Herzensirren.

Roman von Ormanos Sanoor.

(Fortsetzung.)

„Das sind schauderhafte Uebertreibungen, Verleumdungen!" rief Frau Wedekamp empört. „Daß diese elenden Klatschgeschichten bei Dir Gehör und Glauben finden, der Du doch vorhin behauptetest, die skandalsüchtige Welt ginge Dich nichts an, daß Du überhaupt Erkundigungen über Felix und über unsere Verhältnisse einziehst, das finde ich, aufrichtig gesagt, recht kleinlich von Dir, das hätte ich Dir nicht zugetraut! Wenn Du solche Gesinnungen gegen uns hegst, ist es allerdings besser, wenn ich Dir nicht mit der Bitte um fernere Gefälligkeiten behellige!"

„Ich habe Dich nicht verletzen wollen, Tante!" sagte der Professor, so ruhig und bestimmt, und dabei so kühl und gleichgültig, daß die Senatorin betroffen aufblickte. „Ich habe auch keine Erkundigungen über Euch eingezogen. Die Auskünfte über Felix' Lebensweise sind mir durch Zufall und aus durchaus lauterer Quelle zugeflossen. Ich habe nur Dein eigenes Interesse im Auge, wenn ich etwas davon wiederhole. Im übrigen maße ich mir kein Recht an, mich in Eure Angelegenheiten zu mischen. Du bist energisch und scharfsinnig genug, um selbst beurtheilen zu können, inwiefern meine Aeußerungen über Felix auf Wahrheit oder Irrthum beruhen. Mich aber würde es nur sehr freuen, wenn ich bald Gelegenheit fände, meine Ansichten in dieser Beziehung zu ändern."

Er hatte bei den letzten Worten sich dem Schreibtisch zugewandt, um auf zwei Blätter Papier einige Zeilen hinzuwerfen. „Hier", sagte er, „ist die Anweisung über sechstausend Mark an Bankier Herz und dies eine kurze Empfangsbestätigung des Darlehens, — nur wegen Tod und Leben!"

Die Senatorin nahm die Anweisung. Eines Athemzuges Dauer lang schien es, als habe sie nicht übel Lust, das kostbare Papier dem Neffen vor die Füße zu werfen, aber sie besann sich und legte es sorgfältig in ihr Portefeuille. „An Dir ist ein Geschäftsmann verloren gegangen, Gottfried," sagte sie. Es sollte wohl Spott sein, aber durch die ironische Betonung schlich sich gegen ihren Willen ein Klang anerkennenden Respekts. Sie selbst wußte den Werth solcher Exaktheit in kaufmännischen Angelegenheiten zu schätzen, umsomehr als sie die traurigen Konsequenzen des Gegentheils genügend erfahren und kennen gelernt hatte. Mit einem raschen, kräftigen Federzug setzte sie ihren Namen unter die Quittung.

Der Professor athmete auf, als die Tante sich verabschiedet hatte. Er hegte keine großen Sympathien für diese Verwandten, obgleich er sie dies nie fühlen ließ und sich ihnen stets freundlich und wohlwollend gegenüberstellte.

„Nimm Dich in Acht vor der Sippe!" hatte seine Mutter ehemals gesagt. „Keine einzige der drei Mädchen ist ihrem Charakter und ihren Gesinnungen nach eine rechte Hanssen. Melitta, die Älteste, ist noch die beste von ihnen; aber im Grunde taugt sie auch nicht viel; sie sind alle drei gierig und beutehungrig wie die Ratten, dabei schlau, berechnend, selbstsüchtig und katzenfalsch. Wenn sie Dir schön thun und gefällig sein wollen, kannst Du Gift darauf nehmen, daß irgend eine Niederträchtigkeit dahinter steckt!"

Der Professor hatte in seinem Optimismus und seiner Menschenliebe das Urtheil der Mutter über die väterlichen Verwandten und zwar etwas schroff gefunden, aber thatsächlich sagte ihm das Wesen der Tanten und ihres Anhanges auch sehr wenig zu; Manches stieß ihm sogar geradezu ab. Auch heute war es ihm nach dem Fortgehen der Tante Auguste, als sei etwas Schwüles, Stickiges, Drückendes in der Luft zurückgeblieben; er mußte auch heute wieder daran denken, was ihm so oft die Mutter warnend vorgehalten hatte.

4.

Es giebt zwei verschiedene Qualitäten von Reichthum, einen ererbten und einen erarbeiteten. Der erarbeitete Reichthum ist fester, solider, dauerhafter. Wer sich durch Fleiß und Thätigkeit ein Vermögen erworben hat, wird schon Sorge tragen, daß es zusammenbleibt; es hält in den meisten Fällen mit ihm aus und überdauert ihn. Dagegen gehört es gar nicht zu den Seltenheiten, daß der glückliche Gewinner des großen Looses oder der lachende Erbe einer Million sein Leben auf der Landstraße oder im Hospital beschließt. Das Erarbeitete ist ein sicheres Fundament, auf dem sich gut ruhen und weiterbauen läßt; das Ererbte gleicht einem luftigen Bauwerk, dem die persönlichen Eigenschaften des Besitzers noch einige Säulen untermauern müssen, wenn es Stand halten soll; sonst bricht es leicht in sich zusammen. Der Reichthum des verstorbenen Senators Wedekamp war solch ein ererbter gewesen; sein Großvater und sein Vater hatten durch Terrain spekulationen ein Vermögen zusammengebracht, das dem einzigen Sohne als ungetheiltes Erbe zufiel.

Ludwig Wedekamp hatte viele angenehme persönliche Eigenschaften; er war gutmüthig, liebenswürdig im Verkehr, lebhaften Geistes und Naturells, und begabt, ja, sogar thatenkraftvoll. Er interessirte sich für Alles, vertiefte sich in Alles, er hatte Lust zu Allem, nur nicht zu seinem eigenen Beruf und zu seinem Geschäft. Er erwärmte sich auf's eifrigste für die städtischen Angelegenheiten; er hatte Sinn für alles Schöne, Anmuthige, Künstlerische; er komponirte, malte, dichtete, schriftstellerte, versuchte sich in der dramatischen Kunst; er pfuschte den Aerzten, Apothekern und Chemikern in's Handwerk, indem er ein Laboratorium einrichtete und dort allerlei selbst erfundene Tränklein und Medikamente braute und Bakterien züchtete, kurzum, er versuchte in vielseitiger Weise der Welt und seinen Mitmenschen zu nützen. Aber derweil ging in der Cichorienfabrik Alles drunter und drüber, und von dem schönen ererbten Vermögen bröckelte ein Stück nach dem andern ab. Nach seinem Tode war überhaupt kein Baargeld mehr da, und die Fabrik war dermaßen heruntergewirthschaftet, daß erst große Summen aufgenommen und hineingesteckt werden mußten, um das Geschäft lebensfähig zu halten und den Betrieb wieder flott zu machen.

Zum Glück war die Wittwe einsichtsvoll und thatkräftig genug, selbst die Leitung der Geschäfte in die Hand zu nehmen; sie hatte dabei ein organisatorisches Talent, wie man es nur ausnahmsweise bei Frauen findet; außerdem sicherte ihre imponirende Persönlichkeit ihr ein gewisses Prestige, das ihr Angestellten und Geschäftsfreunden gegenüber gut zu Statten kam, und endlich verschafften ihr eine große Kaltblütigkeit und ein ungewöhnlicher Scharfsinn von vornherein den richtigen Ueberblick über die Situation.

Man mußte Frau Wedekamp bewundern, wie gut sie sich in den veränderten Verhältnissen zurechtgefunden hatte. Bis zu ihres Mannes Tode war sie nichts mehr und nichts weniger gewesen als die übrigen Frauen ihres Standes, mit denen sie verkehrte; eine elegante Weltdame, die sich putzte, das Geld mit vollen Händen ausgab, die tonangebende Rolle in ihren Kreisen spielte, Gesellschaften gab und besuchte und im übrigen sorglos in den Tag hineinlebte. Um das Geschäft hatte sie sich nie bekümmert. Erst die eiserne Nothwendigkeit, die plötzlich an sie herantrat, förderte ihre Tüchtigkeit und große Energie zu Tage. Sie war ganz die Frau, um das Geschäft hoch zu bringen, und sie hatte es hoch gebracht, die Fabrik würde sich unter ihrer Leitung zu einer von den Begründern nie geahnten Blüthe entwickelt haben, wenn nicht andere Umstände entgegengewirkt und die kaum gereiften Früchte ihrer Arbeit immer wieder geplündert hätten.

Frau Wedekamp hatte einen Sohn; das war der wunde Punkt. Dieser Sohn war nicht eingeschlagen; er war ebenso zerfahren, so leichtsinnig wie sein Vater es gewesen war, aber er hatte nichts von dessen liebenswürdigen Eigenschaften geerbt.

Vielleicht hätte eine strenge Erziehung wenigstens etwas Gutes in ihm geweckt oder ihm doch angeeignet, aber Felix war seiner Mutter Einziger, ihr Herzblatt, ihr Alles und diese im Geschäft so tüchtige, energische Frau war leider Gottes eine schwache, nachsichtige, ihr Kind bis zur Unvernunft vergötternde Mutter.

Unsäglichen Kummer hatte Felix seiner Mutter schon bereitet, Freude fast gar nicht. Das Gymnasium seiner Heimathstadt hatte er seiner Zeit einer groben Ungehörigkeit willen verlassen müssen; auf einem andern Gymnasium erwarb er sich später mit Noth und Mühe das Einjährigen-Zeugniß; dann wurde er Soldat in einer fernen Garnison. Und was dann geschah, oder was während seiner Militärzeit geschehen war, bekam Niemand zu wissen. Aber es wurde viel gemunkelt; dunkle Gerüchte von einer langen, entehrenden Strafe, die Felix sich eines schweren Vergehens wegen zugezogen haben sollte, durchschwirrten die Luft. Niemand wußte, wie diese Gerüchte entstanden waren, woher sie kamen; man zögerte, sie weiterzutragen; man glaubte ihnen und glaubte ihnen nicht; man wagte nicht, laut davon zu sprechen, aber es flüsterte und raunte weiter, bis man schließlich kein Interesse mehr daran fand und die Geschichte verging.

Thatsache war, daß Felix Wedekamp erst nach Verlauf mehrerer Jahre in seine Vaterstadt zurückkehrte und die Senatorin im Zeitraume weniger Monate graue Haare bekommen hatte. Zu Hause schickte sich Felix sich auch nicht; die Arbeit im Comptoir behagte ihm nicht, und anleiten lassen wollte er sich erst recht nicht. Dabei hatte er, obgleich Frau Wedekamp ihren Freunden erzählte, ihr Sohn sei während der verflossenen Jahre als Volontär in der Fabrik eines Geschäftsfreundes gewesen, keine blasse Ahnung vom Geschäft und von kaufmänischen Ningen, nnd die Senatorin mußte sich wohl oder übel entschließen, ihren Liebling zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse noch einige Jahre in's Ausland zu schicken.

Felix war sehr erfreut über diesen Entschluß der Mutter. Das Leben der großen Welt gefiel ihm weit besser als die engbegrenzten Verhältnisse der heimathlichen Kleinstadt, denen man sich anpassen und unterordnen mußte, wenn man nicht überall anstoßen und mit dem Kopfe gegen die Wand ennen wollte. Und er wußte die Genüsse der Großstadt auszukosten; er verstand zu leben und leben zu lassen. Es gab keine Zerstreuung, kein Vergnügen, keinen Sport, kurzum, nichts, was er nicht kennen gelernt und bis zum Ueberdruß ausgekostet hatte. Die Senatorin mußte ungeheure Opfer für ihren Einzigen bringen. Die Fabrik ging gut; aber die Einnahmen, die vorn in's Haus einkamen, wanderten hinten wieder hinaus. Nothwendige Verbesserungen im Betriebe und Neuanschaffungen mußten unterbleiben, weil kein Geld dazu vorhanden war. Natürlich trugen solche Verhältnisse nicht zu einer gedeihlichen Entwickelung und dem wünschenswerthen Fortschritt des Geschäftes bei.

Frau Wedekamp sah dies wohl ein; aber sie wußte keine Abhilfe; ihre Bitten und Ermahnungen an Felix, sich mehr einzuschränken und seine Lebensweise etwas weniger kostspielig zu gestalten, blieben unbeachtet. Nach wie vor stellte er die übertriebensten Forderungen an ihre Kasse.

Die Senatorin konnte nie einer Regung gehässigen Neides wehren, wenn sie ehemals bei ihren Besuchen im Hause der Schwägerin, der Frau Räthin Hanssen, das innige Zusammenleben von Mutter und Sohn beobachtete. Vergebens redete sie sich ein, daß sie ihren Felix, ihren schönen, eleganten, flotten Felix, nie und nimmer gegen einen Duckmäuser wie Gottfried Theodor eintauschen möchte.

Die Zeit kam, wo die Mittel der Senatorin am Ende waren, wo die Nothwendigkeit, die schon einmal gebieterisch in ihr Leben gegriffen und eine Umwälzung darin verursacht hatte, der Verschwendungssucht des draußen in der Welt umherflanirenden jungen Herrn eine gewichtige Schranke setzte. Es ging einfach nicht weiter. Die Fabrik durfte hypothekarisch nicht weiter belastet werden, und im Betrieb mußten alle Kräfte angespannt werden, wenn nicht ein merkbarer Rückgang des Geschäfts eintreten sollte.

In der benachbarten Stadt hatte ein Konkurrent eine Malzkaffeefabrik großen Stils etablirt; jetzt galt es, Anstrengungen zu machen, damit die Wedekamp'sche Fabrik mit der Konkurrenz Schritt halten konnte, mindestens von derselben nicht überflügelt wurde.

Frau Wedekamp schrieb ihrem Sohn unter Klarlegung der zwingenden Umstände, sie könne ihm ferner keine Gelder mehr schicken; er müsse sobald als möglich heimkehren.

Merkwürdiger Weise war Felix sofort bereit, der Mutter Aufforderung zu folgen; postwendend kündigte er seine demnächst bevorstehende Heimkehr an.

Frau Wedekamp war überglücklich; allerdings schlich sich in ihren Jubel eine heimliche Besorgniß. Felix' rasche Zustimmung war, darüber täuschte sie sich nach den gemachten Erfahrungen nicht, jedenfalls noch anderen Ursachen entsprungen, als allein ihrem Wunsche; aber sie unterdrückte solche Gedanken. Eine unbestimmte Angst krallte sich ihr indessen an die Seele; sie suchte diese Empfindung aber immer abzuschütteln, und lullte ihre Bedenken und Sorgen mit angenehmen Zukunftsträumen in den Schlaf.

Die kleine Stadt, in der Felix jetzt leben sollte, so sagte sie sich, bot gar keine Gelegenheit zum Hazardiren; er müßte sich ja auch bald eine eigene Häuslichkeit gründen, bald heirathen, natürlich eine junge, schöne, reiche Frau. Allmählich würde er dann schon zur Ruhe kommen. Das Geschäft würde ihn interessiren, sobald er nur Erfolge sah; man würde ihn später dann sicherlich in die Stadtvertretung wählen, das würde seinem Ehrgeiz schmeicheln. Und dann würde er Abends mit den Honoratioren in's Hotel Kramer gehen und seinen Bierstat mit den Anderen dreschen. Ja, so würde sich schließlich Alles zu einem guten Ende lösen.

Frau Wedekamp hatte sich, als sie ihren Neffen verlassen, sofort in die Fabrik begeben. Im Comptoir setzte sie sich an ihren Schreibtisch und sah die eingelaufenen Korrespondenzen durch. Sie erledigte die nothwendigsten Sachen und beschäftigte sich dann eingehend mit dem Kontrakt, den ihr der neu engagirte, von Felix empfohlene Leiter der Malzkaffeefabrikation zur Unterschrift gesandt hatte.

Der Herr schien vom Bewußtsein seines Werthes genügend durchdrungen zu sein, denn die Ansprüche, welche er in diesem Kontrakt erhob, waren keineswegs bescheidener Natur: fünftausend Mark Fixum und nicht unbedeutende Tantiemen; den Titel eines Direktors, Prokura und sonstige umfassende Vollmachten und Rechte; festes Engagement auf fünf Jahre; im Falle früherer Kündigung zehntausend Mark Konventionalstrafe.

Die Senatorin trug schwere Bedenken, der Kontrakt zu unterzeichnen; erst wollte sie diesen Henry Corille sehen, kennen lernen, bevor sie solche Verpflichtungen einging. Einige vorzügliche Zeugnisse über seine ehemalige Wirksamkeit in großen amerikanischen Fabriken hatte er ja eingeschickt; dagegen hatten die Erkundigungen, welche sie vorsichtiger Weise durch's Auskunftsbureau einziehen ließ, ein ziemlich nichtssagendes Resultat ergeben: Herr Corille war Ausländer, Franzose von Geburt, naturalisirter Amerikaner; man könnte nichts Genaues über seine Verhältnisse in Erfahrung bringen. Er scheine nicht unbemittelt, verkehre in Berlin in besseren Herrenkreisen und sei in diesen offenbar recht beliebt.

Auf diese Auskunft würde die Senatorin als vorsichtige Geschäftsfrau den betreffenden Herrn nicht ohne Weiteres auf den verantwortungsvollen Posten eines Geschäftsführers gestellt haben; aber Felix, der ihn sehr warm empfohlen, hatte überdies versichert, Herr Corille sei nicht abgeneigt, sich später mit einem größeren Kapital an der Fabrik zu betheiligen. Deshalb wollte sie es wenigstens mit ihm versuchen. Herr Corille und Felix wollten am nächsten Tage zusammen ankommen.

Frau Wedekamp blickte unwillkürlich von ihrer Lektüre auf und sah in die mit gespanntem Ausdruck auf sie gerichteten Augen des alten Prokuristen Schüler, der an dem Doppelpulte ihr gegenüber saß.

Schüler war im Dienste der Familie Wedekamp ergraut; ihm allein war es zu danken, daß die Fabrik zu Zeiten des Senators überhaupt existenzfähig geblieben war. Frau Wedekind wußte seine Treue und Ergebenheit auch wohl zu schätzen; er durfte sich mehr herausnehmen als jeder Andere.

„Nun, Schüler?" fragte sie verwundert.

„Wollen Sie dieses Schriftstück da unterschreiben, Frau Senator?" fragte der Alte statt der Antwort.

„Weshalb fragen Sie danach?"

„Dann will ich kündigen", sagte Schüler entschlossen; „ich habe keine Lust, mich auf meine alten Tage hier von einem hergelaufenen Menschen kommandiren und chikaniren zu lassen. Ich respektire keinen Herrn über mir als die Besitzer der Fabrik. In diesem Falle also Sie, Frau Senator. Ich bin hier zweiunddreißig Jahre lang erster Angestellter gewesen und will hoffen zu Ihrer Zufriedenheit; bin ich nichts mehr werth, so gehe ich!"

„Was fällt Ihnen ein, Schüler?" sagte Frau Wedekamp ärgerlich. „Herr Corille ist für die Malzkaffeefabrik engagirt und für die Essenz, von der wir Beide nichts verstehen, sein Arbeitsfeld ist völlig getrennt von dem Ihren. Ich weiß nicht, was Sie wollen! Ich kann doch engagiren, wen ich will?"

„Gewiß! Und ich kann kündigen, wann ich will!" sagte der alte Mann eigensinnig. „Hinaus muß ich doch, da gehe ich lieber gleich freiwillig, als daß ich mich verdrängen lasse! Nur wegen des Malzkaffees und der Essenz; jawohl! Und dann der Vollmacht wegen! Nothwendige Verbesserungen und Veränderungen im Betriebe, und was da sonst noch an feingedrehten Phrasen im Kontrakt steht. Meinen Sie, das sei so von ungefähr, Frau Senator?"

„Aber das ist doch die reine Mißgunst bei Ihnen, Schüler!" rief die Prinzipalin; „Herr Corille kann Sie nicht verdrängen, nun und nimmermehr. Die Engagements und Entlassungen sind und bleiben meine Sache!"

„Werden Sie die Oberleitung der Fabrik in der Hand behalten?" fragte der Prokurist zweifelnd. „Ich denke dabei weniger an Herrn Corille als an den jungen Herrn. Es wäre nimmer gut, wenn Sie das Ruder abgäben, Frau Senator."

Frau Wedekamp richtete sich steil auf. „Herr Felix Wedekamp ist der Erbe seines Vaters und somit Besitzer der Fabrik; ich vertrete nur seine Stelle in der Leitung," sagte sie kalt. „Natürlich wird er eines Tages den Platz einnehmen, den ich jetzt innehabe; für mich wird es die schönste Freudestunde meines Lebens sein, wenn ich das ganze Fabrikwesen meinem Sohne übergeben kann."

Herr Schüler schwieg, aber seine Miene drückte keine Zustimmung aus. Die Erörterung dieser Angelegenheit zwischen ihm und der Frau Senator war vorläufig zu Ende.

In dem Schnellzug, der Felix Wedekamp und seinen Freund Henry Corille Neustadt zuführen sollte, hatten die Beiden es sich in einem Rauchcupé erster Klasse bequem gemacht.

Felix war siebenundzwanzig Jahre alt; er sah aber mindestens ein Dutzend Jahre älter aus; sein Gesicht trug deutlich die Spuren seines Lebens; er war stutzerhaft, mit einer gewissen gesuchten Nachlässigkeit gekleidet. Wie er so dahingerekelt, die Beine vor sich auf den gegenüberbefindlichen Sitz gestreckt, den Kopf in ein kleines seidenes Reisekissen gedrückt, mit halb geschlossenen Augen den Rauch einer feinen Cigarre vor sich hin blies, bot er das Bild eines Menschen, dem eine erschlaffend weichliche Lebenssphäre jedes Atom geistiger und körperlicher Kraft entzogen hat.

Am andern Fenster saß Herr Corille und blickte in die Landschaft hinaus, die der Zug in weiten Kurven durcheilte. Sein Alter war nicht leicht zu schätzen; man war geneigt, ihn für einen gut konservirten Vierziger zu halten. Er war ohne Zweifel ein schöner, stattlicher Mann; ein wohlgepflegter, dunkler Vollbart bedeckte die untere Partie seines regelmäßigen, frischen Gesichts, und dunkles, welliges Haar umrahmte die breite, weiße Stirn; seine Toilette war gewählt, von einfacher Eleganz, jedoch nicht dandymäßig. Die ganze Erscheinung des Herrn machte einen angenehmen, gediegenen Eindruck; nur dem ganz scharfsichtigen Beobachter fiel der eigenthümlich schräge, beinahe schielende Blick der grauen Augen hinter den Brillengläsern auf.

„Ihre Heimath scheint guten, fruchtbaren Boden zu haben," sagte Herr Corille plötzlich. „Welche Wiesen! Welch üppiger Graswuchs! Hier muß es gut um die Landwirthschaft stehen!"

Keine Antwort erfolgte, nur ein Seufzer aus Felix' Munde wurde vernehmbar.

„Sie scheinen keine große Freude über Ihre Heimkehr zu empfinden!" sagte Corille verwundert.

Der junge Herr richtete sich ein wenig aus seiner bequemen Stellung auf und warf die halbaufgerauchte Cigarre aus dem Fenster. „Freude!" wiederholte er gelangweilt. „Nein, mein lieber Corille, ich habe im Gegentheil ein unermeßliches Grauen vor der nächsten Zukunft. Denken Sie doch 'mal: Tage, Wochen, Monate, vielleicht Jahre verbannt zu sein in die schauderhafte Wüste dieses Kleinstadtlebens, — mit den Philistern Bierpolitik tratschen, — den dritten Mann beim Pfennigskat stehen, Vereinsfestlichkeiten mitmachen, den Gänsen von Honoratiorentöchtern den Hof machen sollen! — Brrr! — Und zwischendurch die fürchterliche Langeweile dieser miserablen Oede überhaupt hier!"

„Na, na; man ist doch nicht nur zum Bummeln auf der Welt!" erwiderte Corille im Tone väterlicher Ermahnung; „machen Sie sich nur nicht schlechter, als Sie sind, lieber Freund. Wir haben doch ein interessantes Schaffensfeld vor uns. Passen Sie auf, was wir da Alles zuwege bringen. Aus der Cichorienbude machen wir ein Etablissement mit Weltruf; ich meine, der Gedanke allein müßte Sie schon anregen."

Herr Wedekamp schnitt eine Grimasse. „Um Gottes Willen, Corille," wehrte er ab, „verderben Sie mir nicht noch mehr die Stimmung. Wenn Sie denken, mich mit vor den Pflug zu spannen, der Ihr Schaffensfeld bearbeiten soll, haben Sie sich leider verrechnet. Die Comptoirarbeit liegt mir im Magen. Außerdem bin ich gar nicht nöthig. Die Mama ist großartig in der Fabrikleitung. Das ist eine Frau, sage ich Ihnen! Die Karre war total verfahren, als der Alte starb; sie hat die Geschichte wieder flott gemacht; gegen die kommt so leicht Keiner an!"

„Die Fabrik ist doch Ihr Eigenthum, nicht wahr?" warf der Andere forschend hin.

„Eigentlich ja!" gab der junge Herr unwillig zurück.

„Hören Sie, da würde ich an Ihrer Stelle aber etwas weniger gleichgültig sein," sagte Corille, seinen Vollbart glättend, und die blitzenden Brillengläser richteten sich auf das Gesicht des jungen Wedekamp. „Die Tüchtigkeit Ihrer Frau Mutter in Ehren, ich freue mich sehr, die Dame kennen zu lernen, aber mich dünkt, es sei angenehmer, Herr des Hauses als nur Sohn im Hause zu sein; mir persönlich würde es lieber sein, meine Mutter zu ernähren, als mich von ihr unterhalten zu lassen! Aber die Ansichten sind in derartigen Sachen verschieden. Jeder nach seinem Geschmack! Nur begreife ich, nehmen Sie mir es nicht übel, eigentlich nicht, weshalb gerade Sie zögern, sich zum Herrn der Fabrik und damit zugleich zum Herrn der Einkünfte zu machen. Gerade in Ihrer Lage würde Jeder mit zehn Fingern nach Selbstständigkeit greifen!"

Die Wangen des jungen Wedekamp rötheten sich unter dem fixirenden Blick des Herrn Corille; ein seltsam unruhiger Glanz trat in seine Augen. „Sie mögen recht haben!" gab er zu; „aber was thue ich mit der Fabrik? Ich kann nicht arbeiten! — Ich würde mich mitsammt dem Geschäft innerhalb eines Jahres festrennen."

„Das meinen Sie nur," sagte Corille überlegen; „Sie haben kein Selbstvertrauen; folgen Sie meinen Rathschlägen und Sie werden gut dabei stehen. Ich arbeite, offen gestanden, nicht gern mit Frauen. Es wäre mir lieber, wenn Sie an die Stelle Ihrer Frau Mutter träten. Sie wissen, ich habe nur Ihnen zulieb den Posten angenommen. Die Arbeit wird Ihnen nicht lästig fallen, dafür lassen Sie mich nur sorgen. Der Welt halber, Ihrer Mutter und dem Personal gegenüber, müssen Sie sich wenigstens das Ansehen großen Interesses und regen Fleißes geben. Das ist unerläßliche Nothwendigkeit. Sie müssen unbedingt jeden Morgen einige Stunden im Comptoir sein; aber ich werde es so einrichten, daß Ihnen die Zeit dabei nicht lang wird. Im übrigen malen Sie sich das Kleinstadtleben vielleicht schwärzer aus, als es in Wirklichkeit ist; ein reger Geist findet überall Zerstreuungen. Wir werden mit der Zeit Bekannte finden, die uns zusagen. In einer Stadt mit überwiegend wohlhabender Bevölkerung, wie Ihre Heimathstadt es ist, finden sich immer Leute, die nach anderen Genüssen fahnden, als wie das offizielle Kleinstadtleben sie bietet; es mangelt ihnen meistens nur an Anregung und an Anschluß. Vertrauen Sie mir nur ein wenig; ich werde bald genug einen Kreis netter Leute um uns versammeln."

„Ich wünsche Ihnen Glück auf die Suche nach den netten Leuten!" sprach er wegwerfend. „Werden sich schon eine Diogeneslaterne dazu anzünden müssen, fürchte ich; außerdem steht auch kein Lokal zur Verfügung. Ein schauderhaft solides Nest, lieber Corille, — wird Ihnen bald genug über werden!"

„Ich werde mir eine Wohnung außerhalb der Stadt nehmen," sagte Corille nachdenklich. „Ich liebe die Einsamkeit, die Ruhe, das Unbehelligtsein von neugierigen Blicken. Wenn ich Abends aus dem Geschäft heimkehre, will ich thun können, was ich Lust habe. Ich liebe viel Grün, viel Blumen, kurz, ländliches Wesen."

Felix Wedekamp lachte hell auf. „Sie sind gottvoll, lieber Corille! Da lerne ich Sie von einer neuen Seite kennen! Aber, im Ernst, ich verlasse mich unbedingt auf Sie! — ich traue Ihnen zu, daß Sie mehr können als Brod essen!" Er erhob sich und setzte sich seinem Reisegefährten gegenüber. „Noch ein Wort im Vertrauen: Nicht wahr, Sie verrathen der Mama nichts?"

„Aber ich bitte Sie, mein Freund, das bleibt selbstverständlich ganz unter uns!"

Sie schüttelten einander verständnißvoll die Hände.

Der Zug näherte sich jetzt der Stadt; schon flogen die Häuser der Vorstadt vorüber.

Es gab nicht viel Momente im Leben der Frau Senator Wedekamp, in denen ihre bewundernswerthe Selbstbeherrschung und ihre kühle Ruhe sie verlassen hatte, aber das Wiedersehen ihres geliebten Einzigen raubte ihr jede Fassung; sie umschlang ihn mit beiden Armen und drückte, sich selbst und ihre Umgebung vergessend, leidenschaftliche Küsse auf seine Lippen.

Der junge Weltmann, dem die Szene inmitten des Menschengewühls augenscheinlich peinlich war, entzog sich so rasch wie angängig der mütterlichen Umarmung. „Gestatte, liebe Mama," sagte er, „daß ich Dir Herrn Henry Corille, meinen Freund, — unsern neuen Direktor, vorstelle."

Corille verbeugte sich sehr ehrerbietig.

Ein flüchtiger, aber scharfer Blick der Senatorin streifte über die stattliche Erscheinung des Mannes. Sie pflegte unbekannte Personen stets nach dem ersten Eindruck, den sie von ihnen empfing, zu beurtheilen; der Eindruck, den Herr Corille auf sie machte, war ein günstiger.

„Ich werde mir die Ehre nehmen, der gnädigen Frau morgen früh meine Aufwartung zu machen," sagte Corille; „jetzt gestatten Sie, daß ich mich zurückziehe und mich nach einem Hotel umsehe."

„Das wirst Du nicht zugeben, Mama!" warf Felix hastig ein; wir haben Fremdenzimmer genug im Hause. Solange bis Herr Corille ein passendes Quartier gefunden hat, ist er unser Gast."

„Selbstverständlich!" bestätigte die Senatorin, obgleich dieses Arrangement eigentlich nicht in ihrer Absicht gelegen hatte. „Die Zimmer sind bereits vorbereitet. Nein, Sie dürfen uns das nicht abschlagen," setzte sie noch hinzu, als Corille scheinbar die Einladung ablehnen wollte. „Bitte, kommen Sie! — In fünf Minuten sind wir am Ziele!" —

Sie hätte sich keinem andern Fremden gegenüber zu einer so herzlichen, fast dringenden Einladung verstanden, aber Felix wünschte den Aufenthalt des Herrn in seinem väterlichen Hause; er bezeichnete ihn als seinen Freund.

Frau Wedekamp nahm den Arm ihres Sohnes.

Corille folgte Beiden; ein kaum merkbares Lächeln lag auf seinen Lippen.

Der gute Eindruck, den die Senatorin im ersten Augenblick von ihrem neuen Geschäftsführer empfangen hatte, verstärkte sich im Laufe des Abends.

Felix nahm nur zerstreut am Gespräch Theil; er unterdrückte offenbar ein Gähnen. Nach Tisch erhob er sich, um, wie er sagte, ein bischen durch die Straßen zu schlendern und Heimathsluft zu schlucken. Seine Mutter dispensirte ihn gern. Aus der Unterhaltung während des Essens hatte sie ersehen, daß Felix in letzter Zeit ziemlich intim mit Herrn Corille verkehrt haben mußte; es brannte ihr nun auf der Seele, etwas von seinem Leben und Treiben in Berlin zu erfahren.

Aus der geistreichen, dabei taktvollen Art, mit der Corille die Unterhaltung beherrschte, fühlte sie heraus, daß sie ihn nicht als Angestellten, sondern als Gleichberechtigten zu betrachten habe. Sie entsann sich außerdem verschiedener brieflicher Andeutungen ihres Sohnes, nach welchen Corille ein sehr wohlhabender Herr war; sein ganzes Wesen athmete das Selbstbewußtsein des unabhängigen, gutsituirten Mannes. „Wissen Sie, ob meinem Sohne der Abschied von Berlin sehr schwer geworden ist?" fragte sie.

„Jedenfalls war die Abschiedstrauer nicht so groß wie die Freude auf die Heimkehr," entgegnete Corille gewandt.

„Wirklich?" sagte Frau Wedekamp erfreut. „Das macht mich ganz glücklich; ich hatte es kaum erwartet. Felix war immer mein Sorgenkind," setzte sie leise hinzu; „ich habe auch heute noch Angst, daß er sich nicht in die kleinen Verhältnisse unseres Städtchens hineinfinden wird."

„Diese Sorge dürften Sie sich ersparen, gnädige Frau," erwiderte Corille ruhig. „Ich glaube, Ihnen versichern zu können, daß Sie sogar noch recht viele Freude an Ihrem Herrn Sohn erleben werden. Als ich Herrn Wedekamp vor etwa einem Jahre kennen lernte, gefiel er mir so gut, daß ich mich ihm, trotz des erheblichen Altersunterschieds zwischen uns, gleich näher anschloß. Was mich besonders ansprach, war die grenzenlose Verehrung, welche er für seine Mutter hegt, und die unumschränkte Anerkennung, die er dem Wirken und der Tüchtigkeit seiner Mutter zollt. Zwar wäre es ja im Grunde unnatürlich, wenn er anders darüber dächte; aber, gnädige Frau, lernen Sie die heutige Jugend und besonders die junge Männerwelt der oberen Zehntausend kennen! Da ist keine Spur mehr von Dankbarkeit gegen die Eltern und von kindlicher Pietät. Umsomehr fiel mir dieser Zug an Ihrem Herrn Sohn auf. Der junge Mann hat Gemüth, dachte ich mir; mein Interesse für ihn erwachte dadurch!"

Die Senatorin nickte; ihre Augen hingen an den Lippen des Sprechenden, als verkünde er ihr ein neues Evangelium.

(Fortsetzung folgt.)

Göppingen. Bis auf den Grund niedergebrannt ist die Stallung des Müllers Weyhmüller.